



Abb. 1 und 2: Ansichtskarte, Rückseite und Vorderseite (Adressseite), Josef Zobl an seinen Vater, geschrieben am 30.11.1916. Aus: Privatbesitz.

FELDPOST AUS JERUSALEM

Ein Tiroler im Kriegseinsatz im Vorderen Orient 1916–1918

Isabelle Brandauer

ABSTRACT

During the fight for the Gallipoli Peninsula the Turkish war minister asked Austria-Hungary for support. Therefore, in December 1915 two Austro-Hungarian artillery units were transported to Turkey, followed by a mountain howitzer division („Gebirgshaubitzendivision von Marno“) in 1916 as well as instruction detachments and four lorry transport columns.

Particularly effective were Austro-Hungarian medical institutions, where soldiers as well as civilians received equal medical treatment.

The howitzer division joined the second Turkish attempt to win control over the Suez Canal, but had to move to a new defence line close to the Negev Desert after the collapse of the Turkish front. In 1917 the division was renamed „k. u. k. Gebirgshaubitzendivision in der Türkei“ and later, in 1918 „k. u. k. Feldhaubitzenabteilung in der Türkei“. It fought in all three battles of Gaza and finally marched in the direction of Aleppo. In 1918 the survivors were concentrated in Constantinople, from where they were repatriated via Trieste in early 1919.

The young soldier Josef Zobl, born in Innsbruck 1893, was sent to the Palestinian front in 1916 with the mountain howitzer division „von Marno“ and served until the end of World War I. Fragments of his military service can be filtered off his field post cards which he sent to his parents in Kufstein, Tyrol.

The article tries to reconstruct the mission of the mountain howitzer division „von Marno“ from a Tyrolean perspective, using Josef Zobl's field post cards as the frame of content.

1. EINLEITUNG

Recherchen zum Ersten Weltkrieg sind unweigerlich auch mit Feldpostkorrespondenzen von Soldaten und ihren Familienmitgliedern verknüpft. Angesichts der Masse von 1,5 Milliarden Feldpostsendungen, die allein von Angehörigen der k. u. k. Truppen in den Jahren 1914–1918 versandt wurden¹, kann es schon passieren, dass ein kleiner Sammlungsbestand von 33 Feldpostkarten unbeachtet beiseitegeschoben wird. Nicht so jedoch im Fall der Feldpostkarten des Josef Zobl, die der junge Soldat an Mutter und Vater in Kufstein adressierte, sticht doch auf der Textseite der Karten neben dem unvermeidlichen Zensurstempel auch der mit arabischen Schriftzeichen versehene Feldpoststempel „Feldpost Mil. Miss. Aleppo“ dem Betrachter unmittelbar ins Auge. Kufstein? Aleppo? Nur wenige Experten wissen trotz einer in den letzten Jahren intensiven Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg über den Einsatz der k. u. k. Truppen in Palästina Bescheid. Durch einen Zufall sind die Feldpostkarten des Josef Zobl der Autorin zur Bearbeitung in die Hände geraten. Der folgende Artikel widmet sich daher einem bislang wenig beachteten Kapitel des Ersten Weltkrieges aus einer Tiroler Perspektive.

¹ Vgl. Rainer, Herwig: Stempel-Handbuch der k. u. k. Feldpost in Österreich-Ungarn 1914–1918, Wien 2003, S. 40.



Abb. 3: Die erste im Sammlungsbestand erhaltene Karte Josef Zobls aus dem Orient, geschrieben an seine Mutter am 18.8.1916. Aus: Privatbesitz.

2. FRAGMENTE EINER MILITÄRISCHEN BIOGRAFIE

Josef Zobl wurde 1893 in Innsbruck geboren und erlernte den Beruf eines Schlossers.² Zum Zeitpunkt des Kriegsbegins 1914 war Zobl 21 Jahre alt und in der kleinen Gemeinde Zöblen im Bezirk Reutte wohnhaft. Am 30. Mai 1914 wurde Josef Zobl auf drei Jahre in die Linie und neun Jahre in die Reserve assentiert³ und zum k. u. k. Gebirgsartillerie-Regiment Kaiser Nr. 14⁴ eingeteilt. Bereits am 28. Juli reihte man den jungen Mann zur Ersatz-Kanonenbatterie ein, wenige Tage später wurde er im Zuge der

allgemeinen Mobilisierung in den aktiven Dienst übernommen. Somit diente Josef Zobl vom 1. August 1914 bis zum 21. Februar 1916 im Kader, wobei er in dieser Zeit Verwendung als Schlosser in der Schmiede fand. Mit 21. Februar wurde er vom Kanonier zum Vormeister befördert und zur Ersatzabteilung der Gebirgshaubitzen-Division von Marno als Professionistenvormeister⁵ zugeteilt. Die Division reiste am 27. März 1916 von Wien an die Palästinafront ab (Abb. 3). Etwas über ein Jahr später wurde Josef Zobl schließlich zur k. u. k. 10,4-cm schweren Kanonenbatterie Nr. 20 zugeteilt, wo er als Schlosser, Tempierer⁶

² Die folgenden Informationen konnten dem Grundbuchblatt und dem Entlassungsschein des Josef Zobl entnommen werden. Tiroler Landesarchiv: Unterabteilungs-Grundbuchblatt des Josef Zobl bzw. Entlassungsschein des Josef Zobl.

³ Der Begriff „assentieren“ bedeutet „auf Militärdiensttauglichkeit untersuchen“.

⁴ Das k. u. k. Gebirgsartillerieregiment Kaiser Nr. 14 erhielt nach der Armeereform 1913 diesen Namen. Die Soldaten wurden in Friedenszeiten ausschließlich aus Tirol und Vorarlberg rekrutiert. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde das Regiment an der Ostfront, nach der Kriegserklärung Italiens an der Südwestfront eingesetzt. Mit den zwei Gebirgskanonen M 99 auf dem Ortler stellte dieses Regiment die höchstgelegenen Geschütze des Ersten Weltkrieges. Vgl. <http://www.kuk-gebirgsartillerie.at/index.php?id=261> (Zugriff: 3.6.2014).

⁵ Das Wort „Professionist“ bezeichnet dabei einen Handwerker oder Facharbeiter.

⁶ Mit dem Begriff „tempieren“ wird das Einstellen des Zeitzünders bei einem Geschoss bezeichnet.



Abb. 4: Kleine Silberne Tapferkeitsmedaille. Foto: Brandauer.



Abb. 5: Bronzene Tapferkeitsmedaille. Foto: Brandauer.

und Richtvormeister bis zum 12. November 1918 seinen Felddienst leistete. Während seiner mehr als vierjährigen Dienstzeit wurde der junge Mann mit der Kleinen Silbernen und Bronzenen Tapferkeitsmedaille und dem Eisernen Halbmond⁷ ausgezeichnet (Abb. 4, 5 und 6). Die beiden letztgenannten Auszeichnungen erwarb sich Zobl bei den Gefechten bei Gaza von Juni bis August 1917, die Kleine Silberne Tapferkeitsmedaille bei einem dreitägigen Angriff der englischen Truppen an der südöstlichen Mittelmeerküste von Palästina im Juni 1918. Josef Zobl erkrankte während seines Kriegseinsatzes an der Palästinafront an der Gelbsucht und an der Ruhr. Sein Entlassungsschein, der zugleich auch als Kriegsdienstbestätigung diente, ist mit 12. November 1918 datiert. Über sein späteres Leben ist nichts bekannt.



Abb. 6: Eiserner Halbmond. Foto: <http://www.leipziger-muenzhandlung.de> (Zugriff: 20.8.2014).

⁷ Dabei handelt es sich um eine osmanische Kriegsmedaille, die als letzte Auszeichnung am 1. März 1915 von Sultan Mehmed V. gestiftet und an Angehörige des Osmanischen Reiches und seine Verbündeten verliehen wurde.

3. DIE FELDPPOSTKORRESPONDENZ DES JOSEF ZOBL

Textkorpus

33 Feldpostkarten Josef Zobl's an seine Eltern, davon 31 Karten aus dem Orient, haben sich erhalten. Sie umfassen den Zeitraum vom 14. Jänner 1914 bis zum 30. September 1917. Die räumliche Knappheit des Textträgers bedingt, dass der Inhalt der Karten spärliche Informationen über den Kriegseinsatz des jungen Soldaten preisgibt. Zudem tendiert Zobl dazu, die Karten an Vater und Mutter mit Standardsätzen zu versehen. Nach der einleitenden Grußpassage („Im Anfange der paar Zeilen grüße ich dich auf das Herzlichste [...]“) folgt zumeist unmittelbar die Mitteilung über das eigene Wohlbefinden bzw. der Wunsch nach einem guten Gesundheitszustand des Adressaten („[...] ich bin gesund, was ich auch Dir von ganzem Herzen wünsche“). Erst im Anschluss an diese nahezu formelhaften Zeilen gibt Zobl in ein bis zwei kurzen Sätzen Einblick in seine derzeitige Situation oder teilt mit, dass er die elterlichen Schreiben aus der Heimat erhalten hat. Zumeist beschließt der „dankbare Sohn“ seine Feldpostkarten daraufhin mit „herzlichsten“ oder „herzlichen Grüßen“ und einem „Lebt wohl auf Wiedersehen“. Die Karten nehmen dadurch den Charakter von „symbolischen Lebensfäden“⁸ an, die zwischen vertrauten Personen, die der Krieg getrennt hielt, einen mehr oder weniger regelmäßigen Kontakt aufrechterhielten.

Generell wird der Inhalt der Feldpostkarten von vier Themen beherrscht: den Auskünften über das Wetter, die Frage nach Neuigkeiten aus Kufstein – dem Wohnort der Eltern – Informationen und Fragen über den Postverkehr und dem Bemühen, den Angehörigen anstelle der offiziellen, staatlichen Korrespondenzkarten ansehnliche Bildpostkarten zukommen zu lassen.

Die Unterschiede der an den Vater oder die Mutter adressierten Karten sind zumeist nur marginal. So erhält die

Mutter eine Karte aus Rayak vom 1. Dezember 1916 mit folgendem Inhalt:

„Liebe Mutter! Im anfang der paar Zeilen grüße ich Dich auf das herzlichste [!], ich bin gesund, was ich auch Dir von ganzem Herzen wünsche, neues kann ich Dir nichts schreiben, gestern waren wir in Beyrut, dort ist es sehr schön wie im Frühling, alles blüht, ich schließe mein schreiben [!] mit vielen herzlichen Grüßen an Dich und Vater Euer dankbarer Sohn Josef. Lebt wohl auf Wiedersehen.“⁹

Am selben Tag schreibt Josef Zobl auch eine Karte an den Vater:

„Lieber Vater! Im anfang der paar Zeilen grüße ich Dich auf das herzlichste [!]. Ich bin gesund was ich auch von Dir und Mutter hoffe. Gestern waren wir in Beyrut das ist 75 km von Rayak. Es ist eine sehr schöne Stadt und liegt am Meer, es gibt dort auch eine Elektrische Straßenbahn und eine Zahnradbahn, von Rayak fährt man mit der Hedschas Bahn, hin sind wir mit der Bahn, zurück mit dem Auto gefahren, es ist alles sehr interasant [!]. Die herzlichsten Grüße sendet an Dich und Mutter Euer dankbarer Sohn Josef. Lebt wohl auf Wiedersehn!“¹⁰

Während die Mutter über die blühende Frühlingsvegetation in Beyrut informiert wird, erfährt der Vater die „technischen Details“ über die Verkehrssituation in Rayak. Abgesehen davon präsentiert sich der Inhalt der Feldpostkarten nahezu ident.

In der Zeit seines Aufenthaltes im Reservespital in Jerusalem wechselt Josef Zobl in seiner Bezeichnung vom „dankbaren Sohn Josef“ vermehrt zum zärtlichen Kosenamen „Pepi“.

Nur selten lässt Josef Zobl sich zu etwas längeren Beschreibungen verleiten: So erhält der Vater am 15. Dezember

⁸ Vgl. Knoch, Peter: Kriegsalldag, in: Ders. (Hg.): Kriegsalldag. Die Rekonstruktion des Kriegsalldages als Aufgabe historischer Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 222–251, S. 227.

⁹ Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 1.12.1916.

¹⁰ Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 1.12.1916.



Abb. 7: Fotopostkarte, Josef Zobl an seinen Vater, geschrieben am 10.9.1917. Aus: Privatbesitz.

1916 eine ausführlichere Schilderung eines Jagdausfluges, bei dem der junge Soldat im Verbund mit zwei weiteren Tirolern einen Steinadler erlegen konnte. Flügelspannweite und Gewicht werden fachmännisch angegeben und auch bedauert, dass keine Möglichkeit zum Ausstopfen besteht. Wenige Tage später erhält der Vater eine Beschreibung der Milchgrotte in Bethlehem, von der Josef Zobl sogar Steine mitnehmen konnte. Eine der letzten erhaltenen Karten an den Vater, datiert mit 10. September 1917, beschreibt die auf der Bildseite abgebildete Feldschmiede, bei der Josef Zobl

tätig war, und erklärt, warum er selbst nicht im Bild zu sehen ist. Bemerkenswerterweise erhält der Vater im Allgemeinen die detaillierteren Beschreibungen als die Mutter, was auf ein gutes Vater-Sohn-Verhältnis schließen lässt.

Inhalt und Aussagewert

Trotz des beschränkten Platzangebotes für schriftliche Mitteilungen auf den Feldpostkarten lassen sich bei eingehender Betrachtung verschiedenste Informationen daraus ableiten.¹¹ So erfährt der Interessierte etwa, dass die Eltern

¹¹ In den letzten Jahren wurden einige hervorragende Studien zur Verwertbarkeit der Feldpostkorrespondenzen als historische Quelle publiziert. So etwa: Lamprecht, Gerald: Feldpost und Kriegerlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle, Innsbruck 2001; Knoch, Peter: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung, in: Geschichtsdidaktik 11/2, 1986, S. 154–177; Reimann, Aribert: Die heile Welt im Stahlgewitter: Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg, in: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Langewiesche, Dieter et al. (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 5), Essen 1997, S. 129–145; Buschmann, Nikolaus: Der verschwiegene Krieg: Kommunikation zwischen Front und Heimatfront, in: Hirschfeld/Krumeich/Langewiesche et al.: Kriegserfahrungen (ebda), S. 208–224; Latzel, Klaus: Vom Kriegerlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56/1, 1997, S. 1–30; Aichinger, Wolfram: Was nicht erzählt wird, in: Historische Anthropologie 7/7, 1999, S. 467–472; Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: Wirkendes Wort 42/2, 1992, S. 295–315.

Barbara und Josef Walder in der Maschinenfabrik Pirlo & Co. in Kufstein tätig waren. Das Unternehmen wurde 1908 von Oskar Pirlo gegründet und produzierte „Blechballagen [Verpackungsmaterial, Anm. d. Verf.] in blanker und bedruckter Ausführung sowie andere Blech-Massenartikel“.¹² Die Firma nahm bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine dominierende Stellung in der Blechindustrie ein und wurde in den Kriegsjahren vom Kriegsministerium im Zuge der Militarisierung der Tiroler Industrie zur Erzeugung von Konservendosen und andern Heeresartikeln verpflichtet.¹³ Teilweise wurden täglich bis zu 200.000 Stück Konservendosen produziert.

Einblick erhält der Leser auch in die Abläufe, Struktur und Probleme des österreichisch-ungarischen Feldpostwesens. So teilt Josef Zobl seiner Mutter vor seiner Abfahrt in Richtung Palästina erfreut mit, dass er bereits die Feldpostadresse weiß, wohl in der Hoffnung, baldigst Post von zu Hause zu erhalten¹⁴ und verweist damit auf die Abläufe beim k. u. k. Feldpostwesen. Ebenso weiß er zu berichten, dass die Post von der Heimat an seine Feldpoststelle immer ziemlich genau einen Monat auf dem Weg ist¹⁵ oder dass sie in der Regenzeit sogar noch länger benötigt als sonst.¹⁶ Die Aufzählung der erhaltenen Schriftstücke aus der Heimat mit genauen Datumsangaben versichert dem Sender, dass die Post beim Empfänger angekommen ist, und zeigt gleichzeitig auf, ob das eine oder andere Schriftstück auf dem langen Postweg verloren gegangen ist.¹⁷ Vor allem ab Mitte 1918

funktionierte der Postverkehr zwischen dem Orient und der Heimat nur mehr schlecht als recht. Nur noch wenige Karten und Briefe erreichten ihr Ziel.¹⁸ Eventuell lässt sich dadurch erklären, warum ab Anfang Oktober 1917 von Josef Zobl keine Karten mehr erhalten sind. Dabei war es entscheidend für die Stimmung in den Truppenkörpern und auch in der Heimat, dass die „Lebenszeichen“ in Form von Feldpostkorrespondenzen regelmäßig eintrafen. Dass dies auch der militärischen Führungsspitze bewusst war, davon zeugt der Graf Moltke zugeschriebene Ausspruch: „Ohne Feldpost ist ein Krieg nicht zu führen.“¹⁹

Eine Karte vom 30. November 1916 wiederum zeugt mit ihren schwarzen Flecken von der gängigen Zensurpraxis. Beide Ortsangaben im Text wurden von der Zensurstelle unleserlich geschwärzt. Die Benennung des Einsatzortes war während militärischer Operationen bzw. bei Truppenverlegungen streng verboten. Zwar befand sich die Division Marno im November 1916 bereits in festen Quartieren, aber vermutlich hat es der Zensor hier etwas genauer genommen. In der Theorie hätten Ortsnamen auf Ansichtskarten vom Schreiber generell unkenntlich gemacht werden sollen, was allerdings nur in ca. 50 % der Fälle auch wirklich eingehalten und auch bei einer Nichteinhaltung von der Zensurstelle selten beachtet wurde.²⁰ Auch wenn Josef Zobl seinen Aufenthaltsort auf seinen Karten vom August 1917 nicht erwähnt, so lässt der Feldpoststempel der k. u. k. Sanitätsabteilung für Syrien eindeutig darauf schließen, dass sich der Schreiber im Spital befindet.

¹² 60 Jahre Tiroler Grenzbote 1871–1931, Kufstein 1931, S. 104a.

¹³ Zur Situation der Tiroler Arbeiterschaft und der Betriebe während des Ersten Weltkrieges vgl. Willis, Angelika: Arbeiterschaft und Kriegswirtschaft, in: Kuprian, Hermann J. W./Überegger, Oswald (Hg.): Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol, Innsbruck 2014, S. 177–193.

¹⁴ Vgl. Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 8.8.1916.

¹⁵ Vgl. Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 13.12.1916.

¹⁶ Vgl. Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 14.1.1917. Verspätungen bei der Beförderung der Sendungen konnten auch auf zweitweise Postsperrern zurückgeführt werden. Der Verlust von Sendungen konnte ebenfalls verschiedene Gründe haben wie etwa Feindeinwirkung, Rückzug, Absturz von Tragtieren im Gebirge oder Untergang von Transportschiffen. Vgl. Clement, Alfred: Handbuch der Feld- und Militärpost in Österreich II: 1914–1918. Die k. u. k. Feldpost während des Ersten Weltkrieges, Graz 1964, S. 345.

¹⁷ Eine gängige Praxis, die Zuverlässigkeit der Überstellung der Postsendungen zu überprüfen, lag darin, die Briefe und Karten zu nummerieren. So konnten Empfänger und Sender die Lückenlosigkeit problemlos nachvollziehen.

¹⁸ Vgl. Beikircher, Ivo Ingram: Tiroler Autopioniere im Ersten Weltkrieg. Galizien, Alttiro und der Vordere Orient in Fotografien und Briefen des k. u. k. Feuerwerkers Gustav Beikircher, Innsbruck 2012, S. 348.

¹⁹ Zit. nach Hämmerle, Christa: „... wirf ihnen alles hin und schau, dass du fortkommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, in: Historische Anthropologie 6, 1998, S. 431–458, S. 433.

²⁰ Vgl. Jung, Peter: Zur Organisationsgeschichte der k. u. k. Feldpost im Ersten Weltkrieg, in: Gatterer, Joachim/Lukan, Walter (Red.): Studien und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Feldpost im Ersten Weltkrieg (= Beiträge zur Geschichte der österreichischen Feldpost 1), Wien 1989, S. 17.

Der Entlassungsschein vom 12. November 1918 bestätigt, dass der junge Mann von Mitte August bis Ende Oktober 1917 an der Ruhr erkrankt war.²¹

Durch Beschreibungen des Wetters, der unmittelbaren Umgebung und durch die Bildseite der Postkarten erhält der Leser Eindrücke über den Einsatzort Josef Zobl. Die verkehrstechnisch gute Erschließung von Beirut und Rayak mittels Straßenbahn, Zahnradbahn und der berühmten Hedschas-Bahn²² ist auch dem jungen Mann eine Erwähnung wert, obwohl er sich mit derartigen Beobachtungen ansonsten eher bedeckt hält. Lediglich der Besuch der Geburts-grotte und der Milchgrotte²³, in welcher die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten Zuflucht gefunden hatte, wird von ihm ausführlicher erwähnt. Ansonsten versucht er seine Eindrücke durch das Versenden von Bildpostkarten, die zum allergrößten Teil Stadtansichten zeigen, an Mutter und Vater zu vermitteln. So schreibt er am 26. Dezember an seinen Vater: „Es ist alles sehr schön hier[,] ich werde dir fleißig Ansichten schicken von der Gegend hier, ich werde mir alles ansehen[,] es interessiert mich ungemein.“²⁴ Eine Aufzählung der Geschenke („Orangen, Datteln, Feigen, Nüsse und Mandeln“²⁵) unter dem Christbaum liefert eine Vorstellung von den Weihnachtsfeierlichkeiten bei der Truppe. Zum gleichen Zeitpunkt stellt Josef Zobl auch erstmals die Frage

nach „dem Frieden“²⁶, wohl in der Hoffnung aus der Heimat mehr darüber zu erfahren als an der Front. Damit wird u. a. verdeutlicht, dass der Mannschaftssoldat am Ende der Nachrichtenkette stand und als einfacher Befehlsempfänger von den großen politischen Vorgängen zumeist keine Kenntnis besaß. „Grundsätzlich gilt, dass sich der Ausschnitt aus der Wahrheit der Feldpostbriefe, zumindest bei soldatischen Schreibern, ändert mit der Führungsebene, der die Absender angehören. Je höher die Führungsebene ist, desto umfassender, globaler, auch pauschaler ist die Information zur militärischen Lage.“²⁷

4. GESCHICHTE DER K. U. K. TRUPPEN IM ORIENT²⁸

Hintergründe

Österreich-Ungarn hatte zur militärischen Unterstützung des Osmanischen Reiches kleinere Militärkontingente in Form von Artillerie, technischen Truppen und motorisierten Transportkolonnen im Vorderen Orient eingesetzt. Die Beweggründe dieser Entscheidung waren vorwiegend wirtschaftspolitischer Natur, da die k. u. k. Monarchie im Wettstreit mit dem deutschen Bündnispartner einen stärkeren Einfluss im Osmanischen Reich zu gewinnen suchte.²⁹ So wurden

²¹ Vgl. Tiroler Landesarchiv: Entlassungsschein zugleich Kriegsdienstbestätigung des Josef Zobl, 12. November 1918.

²² Mit dem Bau der Hedschas-Schmalspurbahn wurde 1908 begonnen. Die Bahn führte über eine Entfernung von 1308 km von Damaskus über Amman und Tabuk bis Medina. Vom Knotenpunkt Dara führte außerdem ein Zweig der Bahn 220 km weiter nach Jerusalem. Vgl. Beikircher: Autopioniere (wie Anm. 18), S. 234.

²³ So auch die Reisebeschreibung des Kronprinzen Rudolf von Österreich: „Durch einen weiten Eingang und über einige Stufen gelangt man in die christliche Grotte. Die Überlieferung lehrt, die heilige Familie habe sich daselbst verborgen und einige Tropfen der Muttermilch Maria's seien auf den Kalkstein gespritzt; daher pilgern sehr viele Frauen an diese Stelle, denn ein Ausguss auf den Stein vermehrt die Milch jenen, die Sie benötigen.“ Rudolf von Österreich: Eine Orientreise vom Jahre 1881 beschrieben vom Kronprinzen Rudolf von Oesterreich illustriert mit Holzschnitten nach Original-Zeichnungen von Franz von Pausinger, Wien 1885, S. 264f.

²⁴ Vgl. Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 26.[12.]1916.

²⁵ Vgl. Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 28.12.1916.

²⁶ Vgl. Zobl, Josef: Feldpostkarte vom 28.12.1916.

²⁷ Mohrmann, Wolf-Dieter: Die Sammlung von Feldpostbriefen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück. Gedanken zu Genese, Quellenwert und Struktur, in: Knoch: Kriegsalltag (wie Anm. 8), S. 25–39, S. 27f.

²⁸ Die folgende Übersicht stützt sich zum Großteil auf das Buch „Der k. u. k. Wüstenkrieg“ des Historikers Peter Jung, das bis heute als Standardwerk über die Einsätze der k. u. k. Truppen in Palästina gilt. Vgl. Jung, Peter: Der k. u. k. Wüstenkrieg. Österreich-Ungarn im Vorderen Orient 1915–1918, Graz–Wien–Köln 1992.

²⁹ Damit verbunden war auch der Versuch Österreich-Ungarns sich durch ein eigenständiges Auftreten geschlossener k. u. k. Formationen deutlich vom deutschen Bündnispartner abzugrenzen. Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 45. Zur österreichisch-ungarischen Palästinapolitik im Allgemeinen vgl. Fischer, Robert-Tarek: Österreich-Ungarns Kampf um das Heilige Land. Kaiserliche Palästinapolitik im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2004, und Bihl, Wolfdieter: Die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich im Ersten Weltkrieg, in: Feigl, Inanc/

beispielsweise Kliniken eröffnet, in denen ärmere Schichten kostenlos behandelt wurden, und auch die österreichisch-ungarischen Offiziere waren um ein gutes Verhältnis zu den osmanischen Truppen bemüht. Ebenso wurde, nachdem sich auf katastrophale Weise herausgestellt hatte, dass die türkischen Truppen für einen Winterkrieg nicht ausreichend ausgebildet waren, Anfang 1915 ein kleines Detachement zur Ausbildung im Skilauf nach Anatolien und in den Kaukasus entsandt. Die Anstrengungen Österreich-Ungarns machten sich letztendlich vor allem in den Wirtschaftsbeziehungen bezahlt, da die Türkei im November 1915 bei den Škodawerken einen Liefervertrag über 72 Stück 7,5-cm M 15 Gebirgskanonen, 48 Stück 10-cm M 16 Gebirgshaubitzen und je 1500 Schuss Munition pro Geschütz in Auftrag gab.³⁰ Bei der deutschen Obersten Heeresleitung stieß die Bereitstellung der Batterien zur militärischen Unterstützung auf wenig Verständnis, zumal in Österreich-Ungarn das Artilleriematerial generell knapp war und sich die k. u. k. Monarchie selbst immer wieder hilfeschend an den deutschen Bündnispartner wenden musste.³¹ Im Sinne der militärischen Unterstützung traf im November 1915 als erster Verband die „k. u. k. 24-cm Mörserbatterie Nr. 9“ in der Türkei ein und wurde umgehend auf der Halbinsel Gallipoli eingesetzt. Eine weitere, die „k. u. k. 15-cm Haubitzbatterie Nr. 36“, traf bereits wenig später

im Dezember ein. Nachdem vom türkischen Kriegsminister Enver Pascha um weitere Unterstützung angefragt worden war, wurde trotz aller Bedenken Anfang 1916 vom k. u. k. Oberkommando eine zusätzliche Gebirgshaubitzendivision unter dem Kommando von Hauptmann Adolf Marno von Eichenhorst mit zwei schießenden Batterien³² und wenig später vier Autokolonnen³³ in den Vorderen Orient abkommandiert. Die verhältnismäßig starke „k. u. k. Gebirgshaubitzendivision von Marno“³⁴ bestand aus 22 Offizieren und 813 Mannschaften³⁵, wozu auch Josef Zobl zählte, und war mit 10-cm Gebirgshaubitzen ausgerüstet. Diese erwiesen sich aufgrund ihrer Mobilität als geeignete Waffe für den Wüstenkrieg. Kaiser Franz Joseph wird nachgesagt, dass er die Entscheidung zur Entsendung der beiden Batterien mit „Na, ich glaub doch, die sehn wir nimmer!“ kommentiert haben soll.³⁶

Die hohe Standeszahl an Offizieren und Mannschaften der Gebirgshaubitzendivision lässt sich dadurch erklären, dass die Truppe am Einsatzort organisatorisch völlig unabhängig agieren und auch eigene Etappeneinrichtungen errichten sollte. Auch erste Mannschaftsersätze sollten eigenständig an Ort und Stelle durchgeführt werden.³⁷ Friedrich Kreß von Kressenstein, deutscher Offizier und Generalstabschef des VII. türkischen Armeekorps, schilderte die Einheit folgendermaßen:

Heuberger, Valeria/Pittioni, Manfred/Tomenendal, Kerstin (Hg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte (= Wiener Osteuropa Studien 14), Frankfurt am Main 2002, S. 37–54.

³⁰ Ein weiterer Vertrag im September 1916 umfasste außerdem die Lieferung von weiteren 72 Stück 7,5-cm M 15 Gebirgskanonen. Außerdem bestellte die Türkei 30,5-cm Mörser und 480 Schwarzlose-Maschinengewehre. Allerdings konnte die bestellte Anzahl an Geschützen nicht geliefert werden. Vgl. Bihl: Beziehungen (wie Anm. 29), S. 44.

³¹ Vgl. Ortner, M. Christian: Die österreichisch-ungarische Artillerie von 1867 bis 1918. Technik, Organisation und Kampfverfahren, Wien 2007, S. 626–630.

³² Die Division wurde aus den k. u. k. Gebirgsartillerieregimentern Nr. 4 und 6 gebildet. Vgl. Jung, Peter: Die militärischen Formationen in der Türkei 1915–1918 (= Österreichische Militärgeschichte 2), Wien 1995, S. 5. Die Batterien standen unter dem Kommando von Major Adolf Wilhelm Marno von Eichenhorst und Hauptmann Wladislaw Anton Ritter von Truszkowski.

³³ Die Kraftfahrkolonnen sollten vor allem die katastrophale Transportsituation in nicht erschlossenen Gebieten verbessern und der k. u. k. Gebirgshaubitzendivision von Marno den Nachschub erleichtern. Die drei k. u. k. Kraftwagenkolonnen Türkei Nr. 2, 3 und 4 waren daher hauptsächlich zum Transport von Verpflegung, Munition und Material zur Front beauftragt und nahmen auf den Rückfahrten Kranke und Verwundete bzw. auch Rohstoffgüter und Getreide mit. Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 63. Zur Geschichte der k. u. k. Kraftfahrformationen im Vorderen Orient vgl. Beikircher: Autopioniere (wie Anm. 18), v. a. S. 209–332.

³⁴ Der Begriff „Division“ bezeichnet hier einen zu einem bestimmten Zweck zusammen- und abgestellten Truppenverband und ist nicht mit der Verbandsbezeichnung des Heeres zu verwechseln. Vgl. Reichmann, Jan Christoph: „Tapfere Askers“ und „Feige Araber“. Der osmanische Verbündete aus der Sicht deutscher Soldaten im Orient 1914–1918, phil. Diss., Münster 2009, S. 189, Anm. 737.

³⁵ Vgl. Reichmann: Askers (wie Anm. 34), S. 189, Anm. 737.

³⁶ Zitat nach Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 45.

³⁷ Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 53.



Abb. 8: Karte, erstellt von Karin Berner nach Angaben von Michael Forcher. Aus: Beikircher: Autopioniere (wie Anm. 18), S. 223.

„Die österreichischen Batterien waren ungewöhnlich stark an Offizieren und Mannschaften – fast 1000 Köpfe für acht Geschütze. Sie brachten eine kleine Blechmusik und eine Zigeunerkapelle mit sich, worüber allgemeine Freude herrschte. Wir lechzten geradezu nach Musik. Die Mannschaften waren ausschließlich Ungarn, mit denen man sich leider auch wieder nur durch Dolmetscher verständigen konnte.“³⁸

Die Auswahl der Männer für den Wüsteneinsatz erfolgte nach strengen körperlichen und moralischen Kriterien. Die in den Orient abgehende Mannschaft musste besonders widerstandsfähig sein, was durch eine medizinische Untersuchung auf „Tropendiensttauglichkeit“ bestätigt wurde. Tatsächlich

lag die Ausfallquote aufgrund von klimatischen Unverträglichkeiten bei der k. u. k. Gebirgshaubitdivision von Marno bei rund 10 % des Personalstandes.³⁹ Zusätzlich zur körperlichen Tauglichkeit wurde verlangt, dass die ausgewählten Personen über die Maßen dienstfertig und moralisch gefestigt sein sollten. Der Grund dafür lag darin, dass alle nach der Türkei abgehenden Formationen eventuell für längere Zeiträume auf sich selbst gestellt sein würden. Bei den Offizieren legte man außerdem noch Wert auf die Beherrschung der französischen Sprache in Wort und Schrift, mit der man sich im türkischen Raum verständigen konnte. Dadurch, dass die Ergänzungsbezirke für die Mannschaft in Budapest und Kassa (heute Košice in der Slowakei) lagen, war der Anteil an Ungarn in der Formation relativ groß.

³⁸ Vgl. Kreß von Kressenstein, Friedrich: Mit den Türken zum Suezkanal, Berlin 1938, S. 155f.

³⁹ Vgl. Jung: Formationen (wie Anm. 32), S. 9.

Die Vorbereitungen für den Orienteinsatz gingen rasch vonstatten, weshalb die Division Marno bereits Mitte Februar abmarschbereit war und schließlich am 13. und 16. März bereits in Konstantinopel eintraf. Etwa einen Monat später gelangten die k. u. k. Truppen per Bahn und in Fußmärschen in ihren Einsatzraum in Bir es Seba (heute Be'er Scheva), wo zuerst eine Rekognoszierung des unbekannten Terrains und eine Eingewöhnung an die klimatischen und geografischen Verhältnisse stattfanden. Im Zuge der sogenannten Aufbaumärsche – der längste davon von Bir es Seba nach Hebron, Bethlehem, Jerusalem und zurück – hatten die Soldaten auch Gelegenheit zur Besichtigung der heiligen Stätten in Jerusalem.⁴⁰ Mitte Juni ging die Batterie 1/4, später auch die Batterie 2/6, nach El Arisch ab, um an der Küste eine Stellung zur Flankensicherung beim Aufmarsch des Expeditionskorps gegen den Suezkanal zu beziehen. Auch Josef Zobl wurde in den Reihen dieser Angriffsgruppe, auch „I. Expeditionskorps“ genannt, eingesetzt. Anfang August musste die Division Marno den Rückzug antreten, wobei die Kanoniere die Geschütze teilweise im Handzug im Schutz der Dunkelheit in Sicherheit brachten. Zur Retablierung wurden beide Batterien in Klöstern in Bethlehem untergebracht⁴¹, wovon auch die Feldpostbriefe von Josef Zobl Zeugnis geben. Somit hatte die Division im November 1916 in Bethlehem feste Quartiere bezogen und begann sogleich damit, das stark beanspruchte Material wieder instand zu setzen. Nachdem währenddessen die britischen Truppen bei El Arisch verstärkt worden waren, musste die Division bereits am 27. Dezember wieder in den Raum Bir es Seba verlegt werden. Der erste Angriff der Briten erfolgte jedoch erst am 29. Jänner 1917. Zur Verteidigung Palästinas wurde schließlich eine stabile Verteidigungslinie von Gaza – Tell Scheria – Bir es Seba errichtet, deren Umsetzung mit einigen Truppenbewegungen verbunden war. Die Division Marno bezog ihre Stellung bei Bir es Seba am 5. März.

Am 16. März 1917 wurde der Kommandant der Division Major Adolf von Marno abberufen und das Kommando an Hauptmann Wladislaus Ritter von Truzkowski übergeben; die Division wurde daraufhin in „k. u. k. Gebirgshaubitzdivision in der Türkei“ umbenannt.

Bereits wenige Tage später, am 23. März, begann der Angriff der Briten gegen die Verteidigungsanlagen im Raum Gaza, bis zum Abend war ihnen die völlige Einschließung Gazas gelungen. Die Schlacht um Gaza dauerte schlussendlich bis zum 27. März und endete mit der Wiedereinnahme der Stadt durch die Truppen der Mittelmächte. Die Division hatte während der Schlacht 879 Granaten und 932 Schrapnells verfeuert. Die Verluste der Gebirgshaubitzdivision waren hoch: Neben dem Kommandanten Ritter von Truzkowski waren vier weitere Mann gefallen, zwei Offiziere und sieben Mann verwundet und vier Offiziere und 32 Mann vermisst gemeldet. Insgesamt waren auf britischer Seite 3500 Tote und Verwundete und über 500 Vermisste, auf türkischer Seite 2397 Tote und Verwundete sowie 57 deutsche und österreichisch-ungarische Verluste zu verzeichnen.

Die zweite Schlacht um Gaza begann wenige Wochen später am 17. April. Josef Zobl war mittlerweile zur k. u. k. Kanonenbatterie Nr. 20⁴² versetzt worden. Auf britischer Seite kamen zum ersten Mal Gasgranaten und Tanks zum Einsatz⁴³, allerdings erwiesen sich die Gasgranaten im heißen Wüstenklima als wirkungslos. Auch die zweite Schlacht endete ohne Erfolg für die britischen Truppen; sie hatten vielmehr allein am 19. April 6444 Mann an Gefallenen und Verwundeten zu beklagen. Die Gebirgshaubitzdivision verzeichnete einen Verwundeten, der am Folgetag im Marodenzimmer Selbstmord beging. An Munition wurden 1552 Granaten und 964 Schrapnells verschossen. Der Munitionsstand konnte allerdings nur langsam wieder ergänzt werden und resultierte in einem sparsamen Verbrauch und eingeschränkter Aktionsfähigkeit in den darauffolgenden Wochen.

⁴⁰ Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 52–55.

⁴¹ Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 55ff.

⁴² Diese war im Zuge der Umstrukturierung und Teilung der k. u. k. 24-cm-Mörserbatterie Nr. 9 Anfang April 1917 neu geschaffen worden. Vgl. Fischer: Kampf (wie Anm. 29), S. 109.

⁴³ Es standen acht Panzer und 4000 Giftgasgranaten zur Verfügung. Vgl. Fischer: Kampf (wie Anm. 29), S. 109.

Die Folgemonate vergingen mit gegenseitigen Artillerie-überfällen ohne größere Operationen, einem verstärkten Stellungsausbau und dem Anlegen von größeren Munitions-depots durch die Gebirgshaubitzenabteilung. Ebenso wurde die Division im August in „k. u. k. Gebirgshaubitzenabteilung in der Türkei“ umbenannt. Außerdem trafen im Herbst neue Geschütze bei der Abteilung ein, da das Material durch den Einsatz stark beansprucht worden war. Da die „neuen“ Geschütze jedoch ebenfalls nicht neuwertig waren, traten schon nach kürzester Zeit Probleme auf. Auch die Verpflegungssituation verschlechterte sich zunehmend.

Im Oktober 1917 begann die dritte Schlacht um Gaza. Die Angriffe der britischen Truppen konzentrierten sich auf den schwächsten Punkt der Verteidiger bei Bir es Seba und konnten bereits nach wenigen Stunden Erfolge erzielen. Lediglich zwei Tage später musste sich die gesamte Verteidigungsfront aufgrund des schweren britischen Artilleriefeuers, aber auch aufgrund von Kommunikations- und Nachschubproblemen auf die zweite Linie zurückziehen. Das Material bei der Gebirgshaubitzenabteilung und der 10,4-cm-Kanone der Kanonenbatterie Nr. 20 hatte während der feindlichen Angriffe stark gelitten, weshalb der Rückzugsbefehl Anfangs November gerade noch rechtzeitig kam. Der Rückmarsch bis Tul Karim gestaltete sich beschwerlich und verlustreich. Schließlich erreichten beide Artillerieformationen am 12. November ihren Bestimmungsort und konnten dort zwei Rasttage einlegen und das Geschützmaterial eingehend überprüfen. Eine Woche später gingen die Reste der Kanonenbatterie zur Retablierung nach Damaskus ab und warteten dort bis zur Jahreswende auf den Zuschub einer neuen Kanone, während das zweite Geschütz vor Ort notdürftig repariert wurde.⁴⁴ Den britischen Kräften war auf der Sinai-

front der erhoffte Durchbruch gelungen. Der Ende November gestartete Gegenschlag der 8. Osmanischen Armee schlug fehl und endete mit der Einnahme Jerusalems durch die Briten am 9. Dezember 1917 sowie der Rücknahme der Palästinafront um 70–90 km auf die Linie Jaffa – Jericho.⁴⁵ Anfang Februar 1918 wurde die Gebirgshaubitzenabteilung ein letztes Mal in „k. u. k. Feldhaubitzenabteilung in der Türkei“ umbenannt. Die Kanonenbatterie Nr. 20 diente ab Mitte März als Küstenschutz bei den Kämpfen der 1. Jordanschlacht im Bereich der 8. Osmanischen Armee am rechten Flügel der Heeresgruppe Jildirim.⁴⁶ Dabei wurden fünf Mann und 11 Zugtiere verwundet und 19 Zugtiere getötet. Vor allem aufgrund des Verlustes der Zugtiere, für die so rasch kein Ersatz gebracht werden konnte, musste die Batterie ihre Bewegungsunfähigkeit melden und wurde mit Mitte Mai automobilisiert, d. h. mit Automobilen zum Transport ausgestattet.⁴⁷

Zwischen der zweiten Jordanschlacht und der britischen Offensive im September 1918 beschränkten sich die Kampfhandlungen auf statisch verlaufende Stellungskämpfe und örtliche Unternehmungen. Im September befand sich die k. u. k. Kanonenbatterie Nr. 20 wieder in der Front der 8. Armee bei Miske. Die falsche Einschätzung der britischen Absichten endete in einem Fiasko. Die „halb verhungerten, vernachlässigten und unzulänglich bewaffneten osmanischen Truppen“⁴⁸ waren nicht mehr imstande, ernsthaften Widerstand zu leisten. Die 7. und 8. Osmanische Armee wurden binnen 48 Stunden zerschlagen.⁴⁹ Auch die Kanonenbatterie Nr. 20 hatte bereits am frühen Morgen des 18. September ihre Bereitschaftsmunition verschossen; ein Munitionsnachschub war jedoch aufgrund des starken britischen Artilleriebeschusses nicht mehr möglich. Als die Batterie

⁴⁴ Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 93–116.

⁴⁵ Vgl. Beikircher: Autopioniere (wie Anm. 18), S. 331.

⁴⁶ Nach dem Einnahme von Bagdad durch anglo-indische Truppen am 11. März 1917 sollte die Kalifenstadt durch die Operation „Jildirim“ (türkisch: Blitz) unter dem Oberbefehl des deutschen Generals von Falkenhayn wiedererobert werden. Zu diesem Zweck wurde von türkischer Seite eine neue Armee gebildet, die durch österreichisch-ungarische Gebirgshaubitzenbatterien und drei Autokolonnen unterstützt wurde. Durch den zunehmenden Druck der Briten an der Südgrenze des Osmanischen Reiches kamen die in Aleppo zusammengezogenen Truppen zuerst noch vermehrt in Südpalästina und nicht wie beabsichtigt im Osten zum Einsatz. Vgl. Beikircher: Autopioniere (wie Anm. 18), S. 292f.

⁴⁷ Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 143–148.

⁴⁸ Zit. nach Beikircher: Autopioniere (wie Anm. 18), S. 349.

⁴⁹ Vgl. Beikircher: Autopioniere (wie Anm. 18), S. 349.

schließlich durch den Vormarsch der britischen Infanterie in die Hauptkampflinie geriet, mussten die Mannschaften nach verlustreichen Nahkämpfen die Stellungen verlassen. Die zurückbleibenden Geschütze wurden gesprengt. „Wir marschierten hastig“, so Oberleutnant Hofman, „die Hitze ist fürchterlich, Schweiß rinnt in Strömen. Wir blicken von der Höhe gegen Besan, sehen Sprengwolken und wie das deutsche Asienkorps im Feuer der Engländer den Jordan überschreitet. Wir müssen durch Räubernester, den Stützen feuerbereit, wir überschreiten auf mühsamen Saumpfaden Felsenhöhen, wir treffen auf ganze Beduinenhorden und geben uns für Engländer aus, um durchzukommen. Wohl uns, dass wir ein paar arabische Brocken gelernt haben – wir wären sonst wohl verloren gewesen.“⁵⁰ Nur einem Teil der Offiziere und Mannschaften gelang der Rückzug; der Großteil fiel oder geriet in britische Gefangenschaft.⁵¹ Der darauf folgende Rückmarsch nach Aleppo gestaltete sich äußerst verlustreich; allein bei der 10-cm Kanonenbatterie wurden „3 Gagen, 82 Mannschaften und 3 Geschütze“⁵² als Verluste gemeldet.

Nach dem Waffenstillstand am 30. Oktober 1918 sammelten sich die Reste der k. u. k. Truppen in Konstantinopel, von wo aus rund 200 Offiziere und 1010 Unteroffiziere und Mannschaften auf Schiffen über Triest in die Heimat zurückgebracht wurden. Der letzte österreichisch-ungarische Soldat verließ am 6. Jänner 1919 türkischen Boden.

Monturen und Ausrüstung

Bei Ausrüstung und Adjustierung orientierte man sich an den klimatischen Gegebenheiten im Osmanischen Reich. Daher wurden Offiziere und Mannschaften mit feldgrünen⁵³ Uniformen und einer zweiten Garnitur, die in kälteren Gegenden verwendet werden sollte, ausgestattet. Dazu kamen als Novum für die k. u. k. Armee zwei khakifarbene



Abb. 9: Befestigung des Halstuches als Nackenschutz an der Feldkappe. Aus: Jung: Formationen (wie Anm. 32), S. 26.

Tropenmonturen mit Helm pro Mann. Während letztere als Dienstuniform getragen wurde, fand die feldgrüne Montur Verwendung bei Ausrückungen, Meldungen und Defilierungen in Städten, wenn es galt, Eindruck zu hinterlassen. Dementsprechend hatten Offiziere bei hochoffiziellen Anlässen Waffenrock, Säbel, schwarze Salonhose und schwarze Kappe zu tragen.

Die Tropenuniform entsprach in ihrer ursprünglichen Gestalt nur bedingt den Anforderungen. Zum einen musste der unvorteilhafte Schnitt korrigiert werden, zum anderen wurde der Tropenhelm als schwer und hinderlich bemängelt.⁵⁴

⁵⁰ Zit. nach Hofmann, Rudolf: Meine Erlebnisse im Heiligen Land, in: Reichsbunde der Artillerievereinigungen Österreichs (Hg.): Ehrenbuch unserer Artillerie 2, Wien 1936, S. 524.

⁵¹ Vgl. Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 161f.

⁵² Zit. nach Jung: Wüstenkrieg (wie Anm. 28), S. 167.

⁵³ So der Wortlaut bzgl. Adjustierung und Ausrüstung im Merkblatt für in die Türkei reisende Militärpersonen vom 25.8.1918. Abbildung in: Jung: Formationen (wie Anm. 32), S. 28.

⁵⁴ Auch hier hat sich im Kriegsarchiv Wien ein Bericht des Oberleutnant Hoffer erhalten. Vgl. Jung: Formationen (wie Anm. 32), S. 29f., wo der Bericht im Originalwortlaut wiedergegeben ist.

Daher gestattete das Kriegsministerium als Alternative das Tragen der Feldkappe, die ebenfalls aus Khakistoff gefertigt wurde, und das Anbringen eines Nackenschutzes (Abb. 9).⁵⁵ Die Tropenhelme wurden einerseits von der Wiener Firma P. & C. Habig produziert, andererseits auch von deutschen Firmen angekauft. Teilweise wurden mangels eigener Helme auch erbeutete britische Tropenhelme getragen.⁵⁶ Im Gegenzug dazu wurde bei der technischen Ausrüstung nur wenig zur Grundausstattung zugerüstet, da man sich hier, wohl mangels Erfahrung, vielmehr auf Improvisationen vor Ort verließ, was sich während der gesamten Dauer des Kriegeinsatzes durchaus bewähren sollte.⁵⁷ Trag- und Zugtiere konnten in die Türkei nicht mitgenommen werden, weshalb die Bespannungen auf Ochsenzüge abgeändert wurden. Die Geschütze wurden zudem mit leicht zu montierenden Sandreifen und Schutzmitteln gegen Versandung ausgestattet. Außerdem wurden für einen Kameltransport staubsichere Packkisten und Munitionsverschlüsse erzeugt.⁵⁸

Sanität

Auch die medizinische Betreuung der Truppen im Orient erforderte eine gute Organisation. Da zu Beginn des Jahres 1916 mit einem österreichisch-ungarischen Spital nur eine einzige medizinische Einrichtung in Konstantinopel existierte⁵⁹, wurde ab März 1916 intensiv mit der Aufstellung von Sanitätsanstalten für Syrien begonnen. Als Sanitätschef erkor man den Wiener Stabsarzt Dr. Feistmantel aus, der bereits auf Erfahrungen mit der medizinischen Betreuung im Orient zurückblicken konnte. Bereits im Frühjahr 1916

wurden im Kloster Ratisbone in Jerusalem ein großes Reservespital mit 200 Betten und in unmittelbarer Umgebung eine Rekonvaleszentenstation mit 150 Betten errichtet. Zur Versorgung der langen Etappenlinie folgten eine weitere Ambulanz in Damaskus, ein Marodenhaus in Aleppo mit zehn Betten sowie eine Salubritätskolonne mit bakteriologischem Laboratorium in Adana, die mit Desinfektionen und der Bekämpfung und Erforschung von Seuchen und Tropenkrankheiten beauftragt war.⁶⁰ Durch die Entsendung der Kraftformationen musste der Sanitätsapparat zusätzlich um ein Reservespital in Diarbekir, ein Marodenzimmer in Tscham-Alan am Taurus und ein Krankenzimmer in Mossul erweitert werden. In Pera befanden sich außerdem ein Bad samt Entlausungsanstalt und ein Marodenhaus.⁶¹ Bei der Behandlung der Patienten wurde in den k. u. k. Sanitätsanstalten kein Unterschied hinsichtlich Herkunft oder Truppengugehörigkeit gemacht. Auch Zivilisten konnten darin behandelt werden und erhielten dort prophylaktische Impfungen gegen die Cholera, was das Ansehen der österreichisch-ungarischen Soldaten bei der ortsansässigen Bevölkerung stark steigerte.⁶² Trotz vorbeugender Impfungen und aller Vorsichtsmaßnahmen kam es bei der Division Marno bereits im Mai/Juni 1916 zu ersten, teilweise auch tödlich endenden, Fällen von Cholera, Flecktyphus und Dysenterie. Einige Soldaten wurden daraufhin, nach einer weiteren tropenärztlichen Untersuchung, zurück in die Heimat geschickt.⁶³ Vor allem um die türkischen Truppen war es teilweise katastrophal bestellt: Im Jänner 1917 erfroren türkische Soldaten in ihren Zelten⁶⁴, teilweise lebten die Männer von sechshundert Gramm Hartbrot und einer Handvoll Rosinen, Datteln

⁵⁵ Vgl. Jung: *Wüstenkrieg* (wie Anm. 28), S. 58.

⁵⁶ Vgl. Rest, Stefan/Ortner, Christian/Ilming, Thomas: *Des Kaisers Rock im 1. Weltkrieg. Uniformierung und Ausrüstung der österreichisch-ungarischen Armee von 1914 bis 1918*, Wien 2002, S. 128.

⁵⁷ Vgl. Jung: *Wüstenkrieg* (wie Anm. 28), S. 47.

⁵⁸ Vgl. Jung: *Wüstenkrieg* (wie Anm. 28), S. 53.

⁵⁹ Dieses verfügte über modernes Sanitätsgerät und eine Kapazität von fünf Ärzten, drei Offizieren, 100 Mann Sanitätspersonal und 25 Pflegerinnen. Vgl. Biwald, Brigitte: *Von Helden und Krüppeln. Das österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen im Ersten Weltkrieg (= Militärgeschichtliche Dissertationen 14/2)*, Wien 2002, S. 416.

⁶⁰ Vgl. Jung: *Wüstenkrieg* (wie Anm. 28), S. 65.

⁶¹ Vgl. Biwald: *Helden* (wie Anm. 59), S. 416f.

⁶² Vgl. Jung: *Wüstenkrieg* (wie Anm. 28), S. 66.

⁶³ Vgl. Jung: *Wüstenkrieg* (wie Anm. 28), S. 55.

⁶⁴ Vgl. Wiegand, Theodor: *Halbmond im letzten Viertel. Briefe und Reiseberichte aus der alten Türkei von Theodor und Marie Wiegand 1895 bis 1918*, München 1970, S. 223.

oder Oliven am Tag.⁶⁵ Aus Hunger aßen die Soldaten sogar das rohe Getreide der Kamele oder auch Gras und Kräuter, wodurch es zu einer Reihe von Vergiftungsfällen kam, weil sie dabei auch giftige Pflanzen erwischten.⁶⁶ Hauptmann Truzkowski, der Kommandant der k. u. k. Gebirgshaubitdivision, berichtete von Schanzarbeiten, bei denen „die armen türkischen Soldaten, die zu einem großen Teil kein Stück Wäsche mehr auf ihrem Leibe trugen, bei Nacht wieder einrissen, was sie bei Tage gebaut hatten, um die Sandsäcke zu stehlen. [...] Die Leute benützten die Säcke, die von den Haushaltungen in Syrien und Palästina geliefert und teilweise aus sehr guten Stoffen gefertigt worden waren, als Unterwäsche, oder sie kauften sich um einen Sandsack bei den Beduinen eine Zigarette oder eine Orange.“⁶⁷ Auch Skorbut trat bereits im März 1915 in den Reihen der türkischen Armee auf. Zur Unterstützung des türkischen Ärztekörps bei der Lösung der vielfältigen Probleme im sanitären Bereich wurden schon 1914 deutsche Ärzte an den Bosphorus geschickt.⁶⁸ Von 3.515.471 erkrankten türkischen Soldaten starben dennoch 466.759. Von 763.753 Verwundeten erlagen 68.378 ihren Verletzungen.⁶⁹

Verpflegung

Wie bei der Ausrüstung war auch bei der Verpflegung der k. u. k. Truppen eine sukzessive Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten notwendig, da auch hier zu Anfang auf keinerlei Erfahrungswerte zurückgegriffen werden konnte. Ein Erfahrungsbericht des k. u. k. Oberleutnants Karl Hoffer aus dem Jahre 1917, der bei der Gebirgshaubitdivision von Marno eingesetzt war, zeugt von der Lern- und Anpassungsfähigkeit der österreichisch-ungarischen Formationen. So schildert er etwa, dass die k. u. k. Truppen Verpflegsvorräte für vier bzw. zusätzliche zwei Monate durch die Ersatz-

abteilung mitführten und die Truppen dadurch, im Gegensatz zum deutschen Bündnispartner, wesentlich unabhängiger waren. Die Mitnahme von Dörrgemüse stellte sich als unnötig heraus, da frisches Gemüse nahezu überall erhältlich war. Fleisch- und Kaffeeconserven wurden nur eingeschränkt verwendet, wobei vor allem erstere schlecht gelagert werden konnten. Generell diente Konservenverpflegung nur als Notbehelf. Versuche, die Buttevorräte besser haltbar zu machen, ergaben, dass sich diese eingeschmolzen und eingestampft am besten in Blechbehältern lagern ließen. Holz hatte sich als Verpackungsmaterial generell als ungeeignet gezeigt.⁷⁰ Schon allein aus gesundheitlichen Gründen wurde auf die Verpflegung der Truppen im Orient besonders viel Wert gelegt und die Unabhängigkeit vom Nachschub aus der Heimat angestrebt.

5. BEDEUTUNG DER FELDPPOST

„In Konstantinopel befindet sich das k. u. k. Feldpostamt Nr. 451, welches den Feldpostverkehr im normalen Rahmen bewirkt. [...] Poststücke ohne Zensurvermerk werden vom Feldpostamt nicht angenommen.“⁷¹

Die k. u. k. Feldpost war als gemeinsame Heereseinrichtung Österreich-Ungarns das Bindeglied zwischen Front und Heimat. Nach Erfahrungen in den Kriegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts resultierten vor allem die praktischen Erkenntnisse während der Manöver seit 1893 in einer neuen Feldpost-Instruktion. Mit der Dienstvorschrift E-47 wurde sodann im Jahre 1913 die Einrichtung der k. u. k. Feldpost für den Kriegsfall in der Theorie umfassend geordnet.⁷²

⁶⁵ Vgl. <http://www.albert-ottenbacher.de/sedlmayr/index.html> (Zugriff: 9.7.2014)

⁶⁶ Vgl. Wiegand: Halbmond, S. 228.

⁶⁷ Zit. nach <http://www.albert-ottenbacher.de/sedlmayr/index.html> (Zugriff: 9.7.2014)

⁶⁸ Vgl. Neulen, Hans Werner: Feldgrau in Jerusalem. Das Levantekorps des kaiserlichen Deutschland, München 1991, S. 119 und S. 116.

⁶⁹ Vgl. Neulen: Feldgrau (wie Anm. 68), S. 124.

⁷⁰ Bericht des k. u. k. Oberleutnants Karl Hoffer an das k. u. k. Kriegsministerium in Wien. Eine Abbildung des Merkblattes findet sich in: Jung: Formationen (wie Anm. 32), S. 19f.

⁷¹ K. u. k. Militärstationarkommando in Konstantinopel, Merkblatt für in die Türkei reisende Militärpersonen, 21. Oktober 1917. Eine Abbildung des Merkblattes findet sich in: Jung: Formationen (wie Anm. 32), S. 11f.

⁷² Vgl. Majetic, Viktor: Spezial-Katalog der Feld- und Etappenpoststempel von Österreich-Ungarn, o. O. 1965, S. 3f. Zur Organisationsgeschichte der k. u. k. Feldpost im Ersten Weltkrieg vgl. v. a. auch Jung: Organisationsgeschichte (wie Anm. 20), S. 9–22.

Die besondere Herausforderung des Feldpostdienstes bestand im Wesentlichen darin, dass Postsendungen an Ämter zu befördern waren, deren Standorte sich stets änderten. Aus diesem Grund etablierte Österreich-Ungarn ein Nummernsystem, demnach jedem Feldpostamt eine Nummer in willkürlicher Reihenfolge zugeordnet wurde. Dadurch konnte einerseits den Erfordernissen der Geheimhaltung entsprochen werden, und andererseits wurde das Sortieren der Feldpost nach Nummern wesentlich erleichtert.⁷³ Dieses System hatte letztendlich auch Vorbildwirkung, und 1917 stellte auch das Deutsche Reich auf die Nummernbezeichnung der Ämter um. Eine weitere Besonderheit der k. u. k. Feldpost waren außerdem die fahrenden Feldpost-Sammel- und Sortierstellen, die es ermöglichten, die Sendungen bereits während der Fahrt zu sortieren und zu verpacken.⁷⁴

Zu Kriegsbeginn 1914 bestand der Feldpostapparat aus einer General-Feldpostdirektion, acht Armeepostendirektionen, 118 beweglichen Feldpost-Anstalten und 620 Angestellten. Viel zu wenig, um die Masse an Feldpostsendungen zu bewältigen, wie sich bald herausstellen sollte.⁷⁵ Soweit es sich statistisch erfassen lässt, wurden monatlich 830 Millionen Feldpost-Korrespondenzkarten verteilt.⁷⁶ Dazu kamen noch Postanweisungen, Geldbriefe, Reko-Briefe und Pakete. Bis Kriegsende wurde der Apparat daher auf zwölf Armeepostendirektionen, 500 Feldpostämter, 200 Etappen-Postämter und 2800 Beschäftigte erweitert.⁷⁷ Die Feldpost-Korrespondenzkarten wurden an alle Mili-

tär- und Zivilpersonen der bewaffneten Macht Österreich-Ungarns unentgeltlich ausgegeben und portofrei befördert.⁷⁸ Die Feldpostsendungen wurden dazu täglich bei den Truppenkörpern durch die „Postabholer“⁷⁹ eingesammelt, überprüft, mit einem Stempel bestätigt und an die Feld- und Etappenpostämter abgegeben. Von dort nahmen sie über die Haupt-Feldpostämter den Weg zur den Postsammelstellen, von wo sie durch die staatliche Post an die Adressaten zugestellt wurden.⁸⁰ Wichtig war vor allem, dass die Anschrift der Soldaten und die Feldpostnummer auf den Sendungen korrekt waren. Andernfalls konnte die Feldpost nicht zugestellt werden. Änderungen der Feldpostnummer mussten daher den Angehörigen und Bekannten unverzüglich mitgeteilt werden.

Der Postverkehr konnte aus operativen Gründen durch Postsperrungen unterbunden werden. Dabei wurden die Sendungen zur Armee zwar zugestellt, die Sendungen von der Armee jedoch zurückgehalten, was zur Folge hatte, dass bei den Angehörigen in der Heimat Unruhe erzeugt wurde und die Anzahl der Sendungen durch vermehrtes Nachfragen letztendlich anstieg. Um diesen Entwicklungen vorzubeugen, wurde ab Ende August 1916 eine besondere Karte ausgegeben, die den Satz „Ich bin gesund und es geht mir gut“ in neun Sprachen aufgedruckt hatte. Diese Karten sollten während der angeordneten Postsperrungen als Ersatz für ausführliche private Mitteilungen verwendet werden. Insgesamt wurden bis Kriegsende 63.681.664 Karten dieses Typs an die Truppen ausgegeben.⁸¹

⁷³ Im Juni 1916 erfolgte aus militärischen Gründen eine Änderung einer großen Anzahl von Feldpostnummern, bei der jedoch keine neuen Anstalten eröffnet, sondern lediglich bereits bestehende Feldpostanstalten umbenannt wurden. Vgl. Clement: Handbuch (wie Anm. 16), S. 398.

⁷⁴ Vgl. Clement: Handbuch (wie Anm. 16), S. 344f.

⁷⁵ Vgl. Majetic: Spezial-Katalog (wie Anm. 72), S. 3f.

⁷⁶ Da die Heeresleitung zunächst von einem kurzen Krieg ausging, wurden in der Anfangsphase verhältnismäßig große Mengen an Karten verteilt, weshalb es bereits im September 1914 zu einem ersten Engpass an Feldpostkorrespondenzkarten kam. Vgl. Jung: Organisationsgeschichte (wie Anm. 20), S. 14.

⁷⁷ Zwischen 1914–1917 wurden befördert: von der Armee im Felde 16,4 Millionen Postanweisungen, 171.000 Geldbriefe, 18 Millionen Reko-Briefe, 5 Millionen Pakete. Zur Armee im Felde 10,5 Millionen Postanweisungen, 350.000 Geldbriefe, 18 Millionen Reko-Briefe und 12 Millionen Pakete. Die Zahlen für die Geldbriefe, Reko-Briefe und Pakete konnten allerdings nur für die Jahre 1917 und 1918 erfasst werden. Vgl. Clement: Handbuch (wie Anm. 16), S. 333f.

⁷⁸ Zu den Portobestimmungen im Detail vgl. die Feldpostvorschrift „E-47. K. u. k. Feldpost, Wien 1913“.

⁷⁹ Gebräuchliche Bezeichnung für die Organe, die mit der Zustellung oder dem Abholen der Postsendungen bei den Feldpostämtern betraut waren.

⁸⁰ Vgl. Clement: Handbuch (wie Anm. 16), S. 347.

⁸¹ Der Aufdruck erfolgte auf Deutsch, Ungarisch, Tschechisch, Polnisch, Ruthenisch, Italienisch, Slowenisch, Serbokroatisch und Rumänisch. Vgl. Clement: Handbuch (wie Anm. 16), S. 458ff. und S. 524.

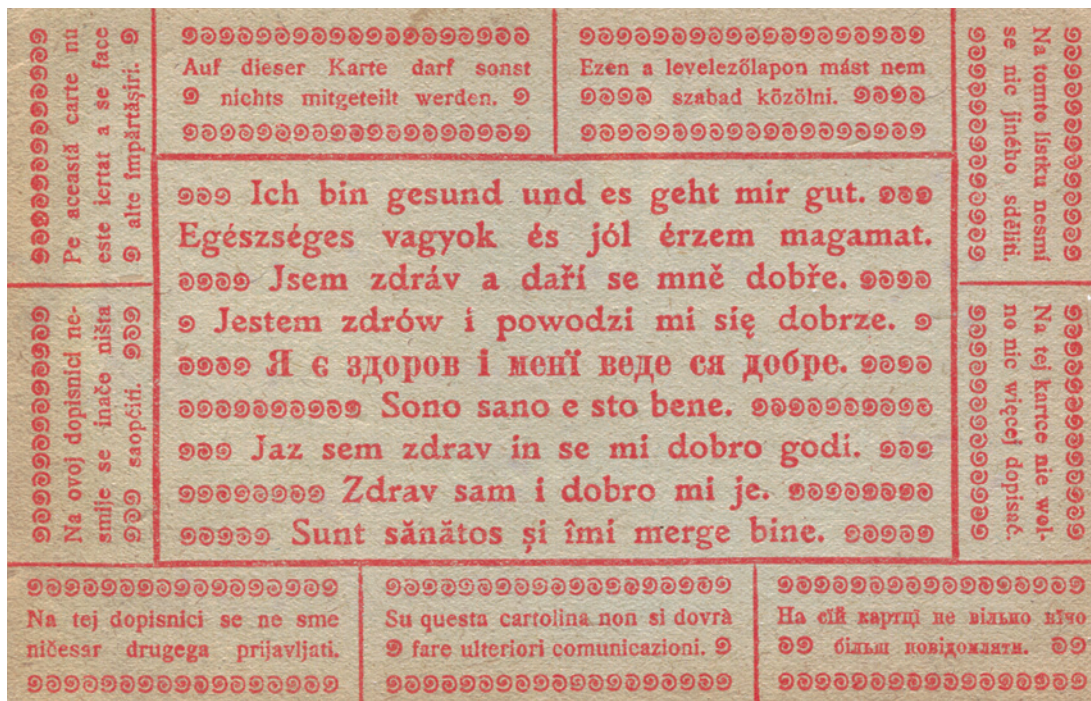


Abb. 10: Feldpostkarte, gelaufen am 22.IX.17. Aus: Privatbesitz.

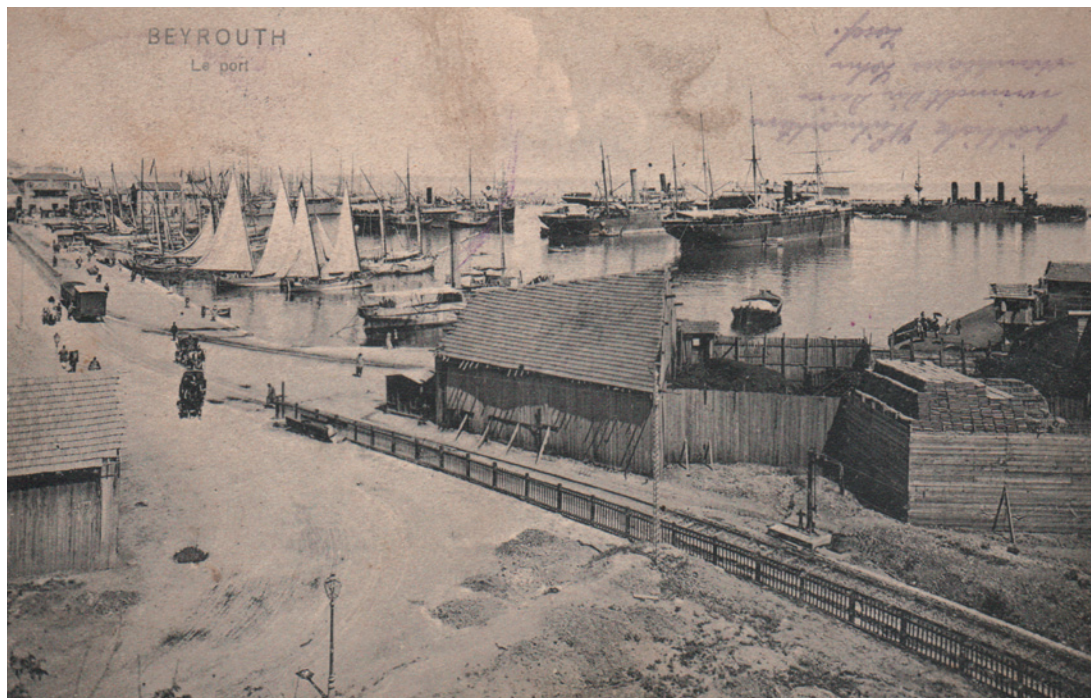


Abb. 11: Ansichtskarte, Josef Zobl an seine Mutter, geschrieben am 30.11.1916. Aus: Privatbesitz.

Ab September 1914 wurden auch private Unternehmen mit der Herstellung von Feldpostkarten beauftrag⁸², wodurch letztendlich mit unterschiedlichsten Bildpostkarten und Propagandakarten eine ungeheure Kartenvielfalt geschaffen wurde. Davon zeugen auch die Bildpostkarten, die Josef Zobl an seine Eltern versandte.

Das in der Feldpost-Vorschrift von 1913 etablierte Zensur-system diente zur stichprobenartigen Kontrolle der Post von und ins Feld sowie der Kriegsgefangenenpost. Vor allem bis Ende 1916 kann dieses Zensursystem als sehr effektiv bewertet werden.⁸³ Dabei ging es vor allem um die Geheimhaltung militärischer Verhältnisse (beabsichtigte Unternehmungen, Aufmarsch und Standorte, Truppenzusammensetzungen, Marschrichtung und Ziele, Nachrichten über den Feind). Außerdem wurde die Verwendung von Geheimschriften, Stenographie oder „unkontrollierbarer“ Schrift und Sprache verboten.⁸⁴ Die Überprüfung der gesammelten Post, die durch einen Offizier erfolgte, wurde mit einem Stempel bestätigt. Nachdem Briefe bis Ende November 1915 zunächst noch unverschlossen abgegeben werden mussten, trat danach eine Lockerung der Zensurbestimmungen ein, die nach Bedarf und Zeit eine stichprobenartige Überprüfung ermöglichte.⁸⁵

Nach Kriegsende waren bis zum Frühjahr 1919 fast alle Feldpostämter ordentlich aufgelöst worden. Zu den letzten abzurechnenden Feldpostämtern gehörten jene im Orient mit den Nummern 451 und 452. Nach der Auflösung des Feldpostamtes 452 und dem Rückzug nach Konstantinopel mussten die Feldpostbeamten gemeinsam mit den Soldaten dort auf die Heimreise warten. Im Jänner/Februar 1919 meldete sich das Feldpostamt 451 in Wien schließlich ordentlich ab.⁸⁶



Abb. 12: Kappenabzeichen der k. u. k. Gebirgshaubitzdivision von Marno. Aus: Privatbesitz.

6. SCHLUSS

Mit der Abfahrt aus dem Hafen von Konstantinopel endete auch für Josef Zobl ein bewegter Lebensabschnitt. Nach Jahren fern von daheim kehrte er jedoch in ein Heimatland zurück, welches mit jenem, das er 1916 verlassen hatte, nichts mehr gemeinsam hatte. Wie viele andere Kriegsheimkehrer sah sich auch Josef Zobl aufgrund der massiven Veränderungen durch den Zusammenbruch der Monarchie mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Auch wenn über sein Leben nach dem Krieg nichts bekannt ist, so können selbst 33 Feldpostkarten die Person des Josef Zobl in einen größeren historischen Kontext stellen und das Schicksal eines jungen Tiroler Soldaten im Orient in Ansätzen (be)greifbar machen.

⁸² Vgl. Jung: Organisationsgeschichte (wie Anm. 20), S. 17.

⁸³ So wertet es Spann, Gustav: Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur, in: Ardel, Rudolf G./Huber, Wolfgang J. A. et al. (Hg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag, Wien 1985, S. 149–165, S. 149. Spann widmet sich in seinem Artikel v. a. auch der Situation der Bevölkerung im Hinterland in den Jahren 1917–1918, die anhand der Briefzensur nachvollzogen werden konnte.

⁸⁴ Obwohl anfänglich ganz verboten, wurde die Verwendung von Stenographie dennoch manchmal geduldet oder bei der Überprüfung „übersehen“.

Vgl. Jung: Organisationsgeschichte (wie Anm. 20), S. 17.

⁸⁵ Vgl. Clement: Handbuch (wie Anm. 16), S. 523.

⁸⁶ Vgl. Jung: Organisationsgeschichte (wie Anm. 20), S. 20.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen](#)

Jahr/Year: 2014

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Brandauer Isabelle

Artikel/Article: [Feldpost aus Jerusalem 127-143](#)